

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 41 (1937-1938)
Heft: 10

Artikel: Dienstmann Nr. B 27
Autor: Erni, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667929>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nicht mehr helfen kann. Immerhin, um nichts unversucht zu lassen, hat die Marineleitung noch eine Schiffshebe-Gesellschaft für das weitere Rettungswerk verpflichtet. Zwei riesige Schiffskräne kamen an und setzten alles ein, um das U-Boot zu heben — aber erfolglos! Es war nicht der kleinste Zweifel mehr vorhanden, daß das gesunkene U-Boot völlig verloren war. Den armen Menschen drin war nicht mehr zu helfen...!"

*

In der letzten Zeit sind neue, druckfeste Stahlzylinder erfunden worden, mit denen es möglich ist, bis zu 160 Meter tief zum Meeresgrunde

hinabzusteigen, doch die Taucher sind in diesen Panzern völlig unbeholfen und unfähig, irgendwelche Arbeit zu leisten. Man versucht nun dem Übel dadurch abzuweichen, indem man den schweren Stahl durch das leichtere Elektron ersetzt. Eine ideale Lösung des Problems wäre damit aber immer noch nicht gefunden und — nach der Meinung von Sachverständigen — wird man in Zukunft dazu übergehen müssen, eine Art Taucherfugel zu konstruieren, die sich auf dem Meeresgrunde durch Raupenketten, gleich einem Tank, vorwärtsbewegt. Vielleicht ist dies der Weg, um an die Schätze zu gelangen, die sich seit Jahrhunderten in den Tiefen der Meere aufgespeichert haben.

Dienstmann Nr. B 27.

Da wirft er einen Blick auf die Bahnhofuhr: Fünf Minuten vor Mitternacht! Seit drei Uhr nachmittags treibt er sich um das Stationsareal herum und wartet auf Zug um Zug. Vielleicht, daß am Ende doch noch ein Reisender ihm einen Auftrag gibt. Wenn er, der Dienstmann B 27, die Bilanz vom Tage zieht: Einer Dame den Koffer auf den andern Bahnsteig getragen: 50 Rappen. — Einen Herrn zum Verkehrsbüro gewiesen: Ein Schilling in die Hand gedrückt erhalten — fremdes Geld. — Das ist alles! Doch jetzt wird dann der Schnellzug fällig und bringt die Ergänzung zum x-tenmal heute schon durch die Finger gerollten Taglohn!? — —

Die Schlafwagenreihe mit geheimnisvoll-düster verhängten Fenstern läuft in die Bahnhofhalle hinein. Kreischen der Räder, wie unwillig über den gehemmten Lauf. Eine kurze Weile Spannung, Erwartung, bis die vier, fünf, sieben nachtgrauen Gestalten den Wagen entsteigen und in der Unterführung verschwunden sind. — Nichts — nichts! Bereits ist der Nachtzug weitergerollt, in der Ferne verklungen. „Also nach Hause, wieder einmal umsonst gewartet, wie fast immer.“ Nach Hause?, vielmehr: in sein Zimmer. Seine Frau starb früh, die Kinder hat man in einer Anstalt versorgt. Er willigte damals nur so ein — es war ihm auch alles gleich. Das Schicksal hatte bei ihm eben so angeklopft. Heute sind die Kinder ihm entfremdet. Also geht er halt in sein Zimmer, ein bißchen müde, gedrückt, fast traurig. Manchmal umschleicht ihn so etwas wie wehmutsvolle, würgende Melancholie; denn ein schönes Stück von empfindend-menschlichem Gemüt war ihm ja immer geblieben. „Ein Dienst-

mann, der nicht einmal drei Dienste im Tag tun darf, ist überhaupt kein Dienstmann mehr — und was ist schon der Mann ohne seinen Beruf, ohne seine Fam... halt — waas?“ Er bückt sich. Auf den Gehspuren, dem Bahndamm entlang, hat er einen Gegenstand gefunden: Altkarte, vom Zug hinausgefallen — oder am Ende gar? — 's könnte doch möglich sein: hinausgeworfen, hier, kurz vor der Landesgrenze. Auch schon vorgekommen, irgendwie aus Angst, vor Verdacht, oder was weiß er, der Dienstmann mit den Ziffern auf der Nase. „Devisenschmuggel?“, davon hat er schon gehört. Es fängt ihn an zu fiebern. „Jetzt hast du sicher einmal einen fetten Brocken!“ Aufgesprengt! Er tastet hinein mit zittrig-gierigen Fingernägeln. „Natürlich, das hat man erhoffen können, wirklich: Blaue Lappen: drei — fünf Hunderter! Geld! Er hat's ja gewußt, gefunden, nur damit der Quälgeist ihn packen kann mit seinem ewigen: Nimm's, behalt's! In einem innersten Kartenschachtel sind noch Zeichnungen zum Vorschein gekommen, technische — mit Strichen und Zahlen. „Bestimmt hat der sie ja nötig, der sie verloren hat — verworfen hat. — Und ich geb' sie dennoch nicht, kein Mensch weiß...“

Und er gab sie doch, am Morgen, nach kiffen-durchwühlter Nacht. Aus Ahnung? geheimer Angst?, oder wie man's erklären konnte. Kurz, er gab die vermaledeite Altkarte schließlich doch dem Bahnamt ab. Vom Bahnhofsbüro wanderte sie alsdann — zur Kriminalpolizei. Dann las man im Tagblatt drei inhaltschwere Zeilen: „Verespionage vereitelt! Außerhalb der Station X wurde neben dem Bahngleise eine

geraubte Altkarte gefunden. Dieselbe enthielt äußerst wertvolle Geheimverfahren der großen elektro-technischen Fabrik M. Die Polizei verfolgt eine bestimmte Spur."

Und der Dienstmann mit den fünf blauen Lappen? Die hat er behalten können und zieht zudem an jedem Monatsende drei solche Fetzchen aus der gelben Gehaltsdüte mit der Aufschrift: Fab-

rik für elektro-technische Unternehmungen M. Monatslohn für Magaziner J."

Vielleicht — es wäre schon möglich — kommen die Kinder doch bald wieder zu ihm. Der Fabrikdirektor legt sicher bei der Behörde für ihn ein gutes Wort ein, denn er hat ja einen Stein im Brett...!

Hans Erni.

Rund um den Gefrierpunkt.

In diesen Tagen, da wir alle mit rotgefrorenen Nasen und kalten Füßen herumlaufen, werden uns einige neuere Ergebnisse der Wissenschaft besonders interessieren, die verschiedene mit der Kälte und ihren Folgeerscheinungen im Zusammenhang stehende Fragen klären konnten — und dabei zu einigen recht überraschenden Resultaten gekommen sind.

Der „Kälterekord“ der Erde.

Der bekannte norwegische Polarforscher Prof. Sverdrup hat sich in einer wissenschaftlichen Veröffentlichung mit der Frage beschäftigt, welches die tiefste, auf Erden überhaupt mögliche Lufttemperatur ist. Er stellte fest, daß zum Zustandekommen eines solchen „Rekords“ ganz bestimmte Bedingungen erfüllt sein müssen: der betreffende Punkt muß in einer Geländemulde liegen und mit lockerem Schnee bedeckt sein, weil dieser fast überhaupt keine Wärme vom Erdboden aufnimmt. Der unter solchen Bedingungen festgestellte „Kälterekord“ wurde vor einiger Zeit bei Werchojansk mit minus 70 Grad C gemessen. Prof. Sverdrup nimmt aber an, daß in größeren Höhen — etwa im Innern Grönlands — noch tiefere Temperaturen möglich sind. Die absolut niedrigste Temperatur, die auf unserem Planeten überhaupt erreicht werden kann, schätzt Prof. Sverdrup auf minus 90 Grad C. Im Innern Grönlands wurden allerdings von der Wegenerschen Expedition „nur“ minus 65 Grad C gemessen, aber es ist anzunehmen, daß in besonders „günstigen“ Geländegebieten Grönlands das Thermometer bis auf den erwähnten Stand von minus 90 Grad C zu sinken vermag.

150 Meter tiefer Frost!

Wie tief der Frost in noch bewohnten arktischen Gebieten in die Erde einzudringen vermag, zeigen Bohrungen nach Steinkohlen auf Spitzbergen, die kürzlich im Auftrag des norwegischen Handelsministeriums vorgenommen wurden. Bei diesen Bohrungen wurde festgestellt, daß der Frost bis in eine Tiefe von 150 Meter reicht. Die Bohrungen selbst waren außerordentlich schwierig. Nahe der Erdoberfläche war das Ge-

birge durch Frost und Bodenverschiebungen so zerklüftet, daß zunächst erst einmal Zement eingepreßt werden mußte, um überhaupt den Bohrer in größere Tiefen hinabzusinken. Je tiefer man aber mit dem Bohrer vordrang, um so hartnäckiger wurde der Kampf mit dem Frost. Alle Augenblicke fror der Bohrer ein. Um dieses Einfrieren zu beseitigen, mußte man hinter dem Bohrer her Gummischläuche einsenken, die mit heißem Dampf gefüllt waren und unmittelbar bis zum Bohrer reichten. Sobald er einfrohr, wurde Dampf hinabgedrückt. Nur so gelang es, die gewaltige Frostsicht von 150 Meter Dicke zu überwinden.

Bakterien, die bei 272 Grad unter Null leben!

Bekanntlich liegt der absolute Nullpunkt, das heißt die tiefste Temperatur, die nach physikalischen Gesetzen theoretisch überhaupt möglich ist, bei 273 Grad unter Null. Praktisch ist man heute diesem Punkte bis auf Bruchteile eines Grades nahe gekommen. Daß bei dieser unvorstellbaren Kälte ein Lebewesen auch nur einen Moment existieren kann, sollte man zunächst für ausgeschlossen halten. Und doch täuschen wir uns darin, denn es ist festgestellt worden, daß gewisse Bakterien bei diesen tiefsten Temperaturen ganz gut leben können. Sie hielten es 1½ Stunde dabei aus, ohne auch nur den geringsten Schaden zu nehmen; hinterher waren sie genau so angriffslustig und gefährlich für den Menschen, als wäre ihnen nichts geschehen. Daß Bakterien imstande sind, Austrocknung, chemische Ätzmittel, Hitze und Kälte in einem Maße zu vertragen, bei dem jedes höhere Lebewesen sofort zugrunde gehen würde, wissen wir schon lange. Daß aber diesen kleinen Lebewesen selbst eine Kälte von 272 Grad unter Null nichts anhaben kann, klingt geradezu unglaublich!

Chemische Nebel als Frostschutzmittel.

Seit einiger Zeit beschäftigt sich die Landwirtschaft mit dem Problem, wertvolle Kulturen